

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

15 (18.1.1930) Frauenfragen / Frauenschutz

Frauenfragen - Frauenschutz

Nummer 15 - 50. Jahrgang

Beilage des Volksfrund

Karlsruhe, 18. Januar 1930

Leidenskönigin

Selbst im Brüllen der Maschinen
Schwebt dein liebes Bild mit vor.
Klingen deiner sanften Stimme
Silberwellen an mein Ohr.

Denk ich jener trauten Stunden,
Die in klarer Winternacht,
Du schon selbst ein Kind gebirgt,
Ich an deinem Krankenbette
Wachend habe ausgebracht.

Denk ich jener Beidesmorte
Die dein Mund geöffnet hat,
Wie Verführer, Liebe heuchelnd,
Freundlich sich um dich geortet.

Wie, fast noch ein Kind an Jahren,
Du schon selbst ein Kind gebirgt,
Und den Freundsinnen, den Lieben,
Stelldiener ihres Schicksals warst.

Und des Lebens wilde Wogen
Dich gepült von Ort zu Ort,
Bis in meinem treuen Herzen
Du erkannt den sichern Fort.

Alles Leid, das du getragen,
Ist mit ichern durch den Sinn.
Als ich dir dies Lied gesungen,
Arme Leidenskönigin.

Einhard Käßle, Bienenbach.

Französische Frauen und Frieden

Paris, Mitte Januar 1930.

Als der Abgeordnete Emile Borel, Vizepräsident des französischen Parlaments und früherer Marineminister, der auch die französische Bewegung für europäische Verständigung leitet, wenige Tage vor dem Beginn der neuen Haager Konferenz bei Gelegenheit der Beratung des französischen Außenministeriums in der Kammer das Wort ergreift, da wies er mit besonderem Eifer darauf hin, daß sich die französische Arbeit für den Weltfrieden nicht nur in den politischen Kreisen und bei den offiziellen Stellen abspielt, sondern auch bei zahlreichen Sonder-Vereinigungen, die unter der Führung der französischen Frauen namentlich an die Arbeit gehen. In Frankreich noch nicht einmal das Wahlrecht haben, nicht mehr werden, für den Weltfrieden als Friedensinitiatoren wirkend einzuwirken.

Aber auch auf dem Wege praktischer Kleinarbeit suchen viele französische Frauen dem Friedensgedanken die Wege zu ebnen. Es gibt es die verschiedenen Frauenvereinigungen, die Frauenvereinigungen für den Weltfrieden, die Frauen in der Friedensbewegung und in der „Gütelia“, die durch Zusammenarbeit mit ähnlich gesinnten Frauen anderer Länder und besonders Deutschlands den von ihren Vereinen gestifteten Zielen näher zu kommen suchen. Die „Gütelia“ („Ligue de la Paix“) ist eine ganz merkwürdige Schöpfung von Madame Simon; die Kinder sollen dazu erziehen werden, stets Gutes zu tun und zu wollen, und eine ganz bestimmte Woche des Jahres wird als Hauptgütewoche festgesetzt. Mademoiselle liegt in jeder dieser der Artzeile, in den andern 51 Wochen weniger gut zu sein. Außerdem verfenkt die Gütelia, die alle Welt Anhänger hat, die Lebensbedingungen des heutigen Gesellschaftsstandes.

Interessant ist der Versuch des „Kinderhilfskomitees“, den die französischen Kindererziehung zu organisieren und es nicht nur, wie die „Gütelia“, bei der Korrespondenz zwischen jungen Franzosen und jungen Deutschen beschränkt zu sein. Als 1924 das Kinderhilfskomitee beauftragt, auch deutschen Kindern zu helfen und dafür einen Austausch zu organisieren, wies Frau Villard das Komitee. Es ist Frau Renée Dupont zu verdanken, wenn im vorigen Jahr bereits 130 Kinder ausgetauscht und hier vor allem bei Volksschul-Lehrern und Lehrern untergebracht worden konnten. Nebenbei ist ein Lebensaustausch sehr von Nutzen. Es unterrichten zuerst bereits heute deutsche Lehrer an französischen Schulen. Auf diese Weise kann auch der Kampf gegen die Kriegsspielzeuge ganz energiegeladener aufgenommen werden. Bei den letzten Weihnachtsfesten wurde bereits so wenig Kriegsspielzeug gekauft, daß die betreffenden Verkaufsstellen es sehr nötig hatten, die Verkaufsstellen besonderer Beleuchtung ins Schaufenster zu stellen, ohne daß darum viele Kaufleute gefunden hätten. Jetzt werden die französischen Frauenvereinigungen nicht nur einen Posten gegen die Kriegsspielzeuge-Geschäfte verhängen, sondern die tendenziösen Geschäfte genau überwachen und ihre Beseitigung fordern.

Es ist auch der Initiative von Frau Brunshwig, der Gastin des Sorbonne-Professors Brunshwig, die darüber kürzlich in Paris in einem deutschen Kreis sprach, und anderer gleichgesinnter Frauen zu verdanken, wenn in den französischen Lehrerausbildungsinstituten jedes Jahr ein Wettbewerb veranstaltet wird, um das Stadium des französischen Unterrichtsministerium im September während der großen Genfer Woche zum Völkerbund zu führen, nicht nur, um den Genfer Organismus in Frankreich zu leben, sondern auch um an den Völkerbundskursen teilzunehmen, die dann von Völkerbundsbeamten durch Vermittlung der „Internationalen Vereinigung der Völkerbundsfrauen“ gegeben werden. Im vergangenen Jahr nahmen an diesen Wettbewerben teil. Belgische und rumänische Schülerinnen kamen im vorigen Jahr unter den gleichen Bedingungen nach Genf, und man erwartete in diesem Jahr auch deutsche Schülerinnen. Nebenbei sei erwähnt, daß es sehr günstig wäre, wenn die Parteien nach Genf in die Wege geleitet werden könnten. In dem Zettel „La Biennale Française“ (Französisches Heim), der unter der Leitung von Frau de Fouquet in Paris herausgegeben wird, gruppieren sich die Französischen, die den Ausländern in Paris zur Seite stehen wollen, und vor einem Monat wurde unter dem Vorsitz von Edouard Herriot das „Forum de la Nouvelle Europe“ („Heim des Neuen Europa“) eingeweiht, um ganz besonders den Deutschen, die nach Paris kommen, zur Seite zu stehen. Die französischen Frauen sind Frau Beucher, die Gastin „Forum“ und Frau Kellerjon.

Schließlich gibt es noch eine „Union des Femmes pour la Paix“ (Frauenfriedensvereinigung), die meist aus Akademikerinnen besteht und die den seltsamen Gedanken hat, dem Marschall Foch eine Statue errichten zu wollen, weil dieser einmal gesagt hatte: „Der Frieden ist wichtiger als der Krieg.“

Kurt Penz.

Frauen als Bildhauerinnen

Das Bildhauern erziehen früher als der männliche Beruf, den man sich überhaupt vorstellen konnte. Es und Marmor durften nur von einem Mann geformt, gemeißelt und behauen werden. Das waren männliche Kraft, männliche Kraft, männliche Ausdauer. Heute aber treten Frauen als Bildhauerinnen auf, so kann

Kollektives Erziehen

R.W. Es wirkt schon fast als Gemeinplatz, wenn man so profan-rhetorischen Lesern von der Zerrüttung der Ehe durch den Kapitalismus redet. Jede Genossin weiß selbst am besten, wie wenig bei den heutigen Erwerbs- und Arbeitsverhältnissen die Glieder einer Familie noch von einander haben. Das Familienleben reduziert sich immer mehr auf eine bloße Existenzgemeinschaft. Von den Aufgaben und Leistungen der patriarchalischen Familie, die wirtschaftlicher, geistiger und sittlicher Herd der Familienangehörigen war, ging Stück um Stück verloren. Jedenfalls sind heute die Eltern nicht mehr imstande, das intellektuelle und sittliche Werden der Kinder zu lenken. Die Bildungs- und Erziehungselemente kommen durch ganz andere Kanäle, vor allem die Schule, aber auch die privaten Organisationen, die Jugendverbände, an die Jugend heran. Unsere Jugend ist der elterlichen Hand entzogen, weil den Durchschnittseltern sowohl die Zeit wie die Einnahme zum Erzieherberuf abgeht.

Man müßte sich vor der Annahme, das Erzieherische ließe sich gerade so aus dem Fernerl schütten. Man kann an der sarten Pflanze einer Menschennatur unbeschreiblichen Schaden anrichten, wenn man sie falsch behandelt. Aber im glücklichen Besitz von pädagogischem Instinkt und gesundem Menschheitsverständnis ist, mag in normalen Fällen damit auskommen. Bei den unaußerordentlichen Komplikationen aber bedarf es einiger Kenntnisse in der Psychologie des Kindes. In vielen Häusern versteht man unter Erziehen die Verfertigung einer äußerlichen Haus- und Stubenpolizei, die kurzweilig dreinstreift, wo die heilige Ordnung oder die Ruhe der Eltern gestört wird. Prügelpädagogie!

Man muß nicht glauben, der Zerfall der Ehe wäre auf die proletarisch lebende Bevölkerung beschränkt. Auch bei den besser Situierten geht das Eheleben flöten, wenn auch aus andern Gründen. Albert Schweitzer, der scharfe Gesellschaftskritiker, weist auf die Ueberlastung, die geistige Ueberarbeit der Männer hin, die im Wirtschaftskampf stehen. Sie verlangen, wenn sie nach Hause kommen, nichts als Ausspannung, Entlastung, Selbstverlassen und können sich vor weiteren Sorgen und Mühen, die etwa da noch ihrer harren. Die Kinder überläßt man der Obhut der „Mütterchen“, werden sie größer, so nimmt sie die Schule fast den ganzen Tag in Anspruch, während die Eltern ihr herzlich denkbar sind. Denn es ist keine Seltenheit, daß Eltern mit ihren kleinen Kindern nichts anzufangen können. Die Dame von heute hat ja so wenig Zeit; die Tanzeien, Modeschauen, Revuen, Konzerte, Theater, Kinos, Sportveranstaltungen, Badereisen, Einladungen nehmen sie voll auf in Anspruch.

Die Leidtragenden sind die Kinder. Sie werden und sind heute viel weniger erzoget als vor hundert Jahren und der sentimentale Nimbus, der noch vielfach um das Familienleben gemoben wird, verflüchtigt sich mehr und mehr. Die meisten Kinder empfangen schon heute feilich und geistig mehr vom Staat und den Verbänden, als von der Familie. Es bereitet sich eine kollektive Jugenderziehung und Jugendführung vor, der gegenüber die Familie zur Bedeutungslosigkeit zusammenschrumpft. Dr. Elsa Derzmann in ihrem lehrreichen Buch „So ist die neue Frau“ stellt fest, daß heute „den Eltern aber nicht mehr die Möglichkeit bleibt, das Werden und Reife ihrer Kinder ausschlaggebend zu beeinflussen“ und daß sogar die „Gemeinschaftserziehung die Individualerziehung verdrängt hat“. Dem letzteren Satz kann man nur mit einem starken Vorbehalt zustimmen. Wir finden nämlich, daß die

Schule die Aufgabe noch gar nicht voll erkannt hat, die ihr aus dem familiären Erziehungsausfall zuwächst. Sie verläßt sich nach wie vor darauf, daß der Hauptteil der Erziehung in der Familie geleistet werde und scheint wenig geneigt, den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen. Unsere Schule erliegt eben auch dem Geist des Kapitalismus. Und diesem ist an der sittlichen Persönlichkeit des Arbeiters oder Angestellten so wenig gelegen, wie an seiner Allgemeinbildung. Wichtig sind ihm nur seine manuellen und geistigen Qualitäten, die sich in Profit umsetzen lassen. Leidet ein Angestellter moralisch Schiffbruch, so drückt der Direktor auf den Knopf und sofort steht ein Ersatzmann da. Dementsprechend legt unsere heutige Schule ihren Schwerpunkt auf den Geistesdrill. Bei lang einseitiger Einstellung der erzieherischen Hauptinstanz darf man sich nicht wundern über den Niedergang der Moral, wie sie in der vielbesagten Verrohung der Jugend, dem politischen Banditentum, dem Skandalismus und andern duffenden Korruptionsblüten in Erscheinung tritt. Erziehung zur verantwortungsbewußten, sittlich freien, sich selbst lenkenden Persönlichkeit bleibt aber eine gesellschaftliche und politische Notwendigkeit, wenn auch die Wirtschaft keinen Sinn dafür hat.

Es besteht diese Situation: Die Familie vermag ihren erzieherischen Pflichten aus den angedehnten Gründen nicht mehr nachzukommen; die Schule, die sich auf ihre unterrichtlichen Methoden so viel zu gut tut, hat bisher diese ausfallende Hauserziehung zu übernehmen nicht für nötig erachtet. So entsteht eine Lücke, und in dies drängt nun die Masse der Verbände, die alle irgendwie der Jugend etwas geben wollen an körperlichen und seelischen oder Gemütswerten, die ihnen die heutige Schule nicht geben kann. Die Zahl dieser Jugendverbände ist viel größer, als der Laie ahnt, und zum Teil ist der Geist in dem sie die Kinder erziehen, schwer konstatierbar. (Die 500 Schüler einer Karlsruher Lehranstalt verteilten sich beispielsweise auf nicht weniger als 83 Jugendorganisationen!) Diese vielen Verbände verdanken ihre Existenz einer Unreife in ihrer Totalität zu erfassen und zu beschaffen. Weder dem sportlichen noch dem literarischen und musikalischen Interesse weiß die Schule zu genügen vom politischen und geistigen ganz zu schweigen. Diese Organismen bedeuten aber eine enorme Misverwendung an Geld und Kraft, und es ist auch sehr fraglich, ob die Leiter der Jugendverbände durchweg Jugendführer von Qualität sind.

Bei weiterer Auflockerung der Familie wird es nicht zu umgehen sein, daß der Staat die sittliche Führung und Bildung der Jugend mehr übernimmt. Das Ideal der kollektiven staatlichen Erziehung nähert sich stark dem Internatensystem, wie es in England und Frankreich weit verbreitet ist. Und es wird niemand behaupten, in diesen Ländern würde schlecht erzoget. Das Gegenteil trifft zu. Die Schule kann nicht nur Gehörlichkeit, sie kann auch der Sportverein, die Wanderratte, der Fußball, Tennis- und Ruderverein, der Lesekreis der Kinder sein; die Schule könnte, falls es gelänge, alle Bedürfnisse Rechnung tragen, und besser als die distanzierenden privaten Verbände.

Aber das ist eine Zukunftsaufgabe des Schulwesens, die mit dem Neuaufbau der Gesellschaft unlosbar verknüpft ist. Seine Gegenwartsaufgabe liegt in der Uebernahme der erzieherischen Würde die von den Eltern abgeworfen wird. Die Erziehungsaufgabe muß geleistet werden, will man nicht Deutschland einer Verwundung entgegentreiben lassen.

man von ihnen nicht Leistungen von größtem Ruf erwarten. Das gemaltige Sujet bleibt nach wie vor Sache des Mannes, wohl aber haben die Frauen auf dem Gebiete der Kleinplastik, wie auch besonders die Porträtbüsten, auf Gebieten also, wo es auf die liebevolle Einwirkung ankommt, recht gute Erfolge aufzuweisen. Aber das Talent zum Formen in sich füllt, findet hier also einen gangbaren Weg.

Eine der begabtesten unserer Bildhauerinnen ist ohne Zweifel Renée Sintesin, deren Tierfiguren, — diese letzlich bemalten kleinen Bronzewesen, — wir wohl alle kennen. Ihre weiblichen Figuren sind von einer verblüffenden Schärfe der Naturbeobachtung, es ist, als lebten diese Pferde, wohl ich schubbert ihr Maul, kräftig die Muskulatur der Beine. Dennoch sind es keine Abbildungen der Natur, sondern eben Figuren, mit Renée Sintesinsigen Augen gesehen. Das ist das seltsame Geheimnis aller schaffenden Kunst, die nicht photographisch-getreue Nachbildung der Natur sein darf, sondern die Natur, einjagen muß in die Facetten der eigenen Seele, um dann dieses vielfältig gefasste Bild wieder zusammen zu fügen zu einem einheitlichen Ganzen. Auf diese Weise wird den Geschöpfen aus Bronze der Lebensodem gegeben. — Besonders hervorzuheben ist Renée Sintesin in der Darstellung jüngerer Tiere. Sie versteht es, die Totalität ihrer Bewegungen, den Ueberchwang an Lebenskraft und Ausgelassenheit höchst anschaulich vor uns hinzustellen, ein Sinn für das humoristische der Unähnlichkeit ist ihr eigen, so daß uns angezogen ihrer Tiergruppen bisweilen dasselbe Gefühl überkommt, das wir haben, wenn wir den urvolgenden Springen eines Ziegenböckchens zusehen. Diese Sintesin-Plastiken sind ein Ding für sich, — ein Mann hätte sie zu verpöhlen, so müßte er formen können, wie diese Frau mit dem männlichen Profil und dem leikamen Mund, der im Mittelfeld und Mittelbein ihren Gesichtspunkt in so stumme Ausdrucksfülle erlangt hat. Wir können mit einiger Spannung darauf warten, welchen Zielen ihre große Kunst noch zustreben wird.

Unter ihren Bildhauerkolleginnen ist wohl Milly Steger eine der bekanntesten und verdienstlichsten. Wir kennen von ihr eine Reihe von Plastiken, die ihren Reiz nicht nur in einer wunderbaren Durchdringung der Bewegungsausführung haben, sondern die vor allem tief an unser Gefühl rühren: wir würden, daß hier eine Frauenseele am Werke war, die unsere eigenen Empfindungen und Motive kennt. Fremdwe sind ihre Gestalten bildnis jeder Frau, die betrachtend davon steht. Wenn sich Milly Steger neuerdings der Porzellanplastik zugewandt hat, so können wir das nicht ganz gut heißen. Der Ernst, die Schwermut ihrer Figuren paßt nicht zu dem blauen, spiegelnden Porzellan — er ruft nach einem röhrenderen Material. Also: selbst wenn ausgedehnt werden muß, daß die Porzellanfiguren „schön“ sind, so empfinden wir dennoch, sie betrachten sich immerlich einen Mißklang zwischen Ausdruck und Gestaltbildung. Es ist, als wolle Feuerbachs Apollonia in ein Klotzsgewand kleiden.

Zu nennen wäre Lucie Kull, die hauptsächlich Wachsfiguren fertigt, und Emma Cotta, deren Porträtbüsten viele Bewunderer haben. Ihre Wachsfiguren allerdings hat sehr geteilte Urteile gefunden, — wie sollte auch eine Frau diesem Tümen gerecht werden?

Ganz ins Spielerische abgewandelt ist die Bildhauerkunst einer Frau, deren Name jedes Kind kennt: ich meine Lotte Prikel. In ewig junger Begeisterung — eine Frau mit diesem Namen kann ja auch nicht alt werden — schafft sie ihre Puppenmenschen. Aus Wachs, seltsame Geschöpfe, die etwas Mastenhaftes haben und uns doch entzünden, ergötzen, erschüttern können. Eine seltsame Macht wohnt in den Fingern dieser Frau, die das scheinbar Unerreichbare möglich gemacht hat: einem Puppenwesen! Charakter zu geben. Es ist, als teilte sie ihr eigenes Ich taubendfüllig aus und aus jedem ausdendenden Gedanken, aus jeder flüchtigen Sehnsucht, aus jedem plötzlichen Einfall würde ein Einzelwesen eine Gestalt der Se-

funde. Wie ein Mosaik geben die vielfältigen Gesichter der Puppenmenschen das Wesen ihrer Schöpferin wieder.

Auf das Bildhauern wird heute schon das Kind hingelenkt, das Ton bekommt und daraus Figuren nach seinem Sinn kneten kann. Wo Formkraft der Finger vorhanden, wird man also früh die Begabung entdecken können. Ich habe in diesem Sommer einer Bildhauerin zusehen, die am Strande Sandreliefs formte, und ich befragte, während ich ihr auch, daß die Gestalten aus ihren Fingern heraustraten, sich runden: Man fühle das Schöpferkönnen in den runden Bewegungen der Hand, die den naschen Sand nur gemüßmaßen zu streicheln brauchen, um ihm die vorgetriebene Form zu geben. Wo die Anlagen derartig stark vorhanden sind, gibt es für die Bildhauerin Frau viele Möglichkeiten sich durchzusetzen.

Edith Reibner.

Verschiedenes

Bratscheiben als Teller. Im 13. Jahrhundert waren Teller noch nicht als Esstgeschirr in Gebrauch. Meist nahm man an ihrer statt Bratscheiben an, die man die Speisen legte und zerschnitt. In französischen Gedichten wird erzählt, daß man auch kleine Schüsseln brauchte. Die Schüsseln waren meist rund oder oval, gelegentlich auch viereckig. Eine alte Dichtung, das „Rismal“, berichtet auch von übergeschürmten Schüsseln. Nach den Bildern und Zeichnungen aus jener Zeit nahm man dann die Speisen mit Messern aus der Schüssel.

Vertratsche für den Schwager. Die Verratsche ist eine eigenartige Form der Eheheftung, die sich vor allem bei den Hebräern, doch auch bei Indern, Mongolen und anderen orientalischen Völkern findet. Man versteht darunter eine Bestimmung, nach der, wenn ein Mann stirbt, sein Bruder die Witwe — also eventuell eine zweite Frau — heiraten muß. Die angebliche Vorschrift des Moses beschränkt jedoch diese Verpflichtung darauf, daß die Ehe nur dann zu schließen ist, wenn der Verstorbene keinen Sohn hinterlassen hat. Entstammen der neuen Ehe Söhne, so ist der älteste Sohn nach dem verstorbenen Mann zu erben. Für diese Vorschrift dürfte wohl der Gedanke ausschlaggebend gewesen sein, daß dadurch sein Stamm erhalten wird, vielleicht auch gerechtfertigte Rücksichten.

Parfümierte „Sexen“. Anno 1770 hat das Pariser Stadiparlament ein Edikt erlassen. „Wer einen männlichen Untertanen Erbschaft mit Hilfe von Rot oder Weiß, Parfüms, Essenzen, künstlichen Färbungen, falschen Hüften und dergleichen in die Hände der Ehe lockt, wird wegen Hezerei verurteilt, und die Ehe wird für nichtig erklärt.“ Europa, wie halt du dich verändert! Würde dieser Erlass der biedereren Pariser Stadtpäter heute noch gültig, so müßten 99,9 Prozent der holden Weiblichkeit den Scheiterhaufen besiegen!

Für rauhe Hände
TUBE -35,-60,-85
KALODERMA-GELEE